

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Linguistische Rekonstruktion auf der Basis des präsemiotischen Zeichenmodells**

1. Nachdem in Toth (2008b) gezeigt wurde, wie die in Toth (2008a) eingeführte prä-semiotische Zeichenrelation

PZR = (3.a 2.b 1.c 0.d)

als Modell für sprachliche Zeichen dienen kann, sollen hier einige Grundlagen zu einer wissenschaftlichen Methode der linguistischen Rekonstruktion aufgezeigt werden.

2.1. In der diachronen (historischen) Linguistik werden ältere Sprachstufen einer Sprache A dadurch rekonstruiert, dass aus dem Vergleich sprachlicher Zeichen aus A “Lautgesetze” abgeleitet werden, welche die Veränderung dieser sprachlichen Zeichen als Funktion der Zeit beschreiben sollen. Im Idealfall soll mittels Lautgesetzen von A und weiteren Sprachen B, C, D, ..., welche als mit A verwandt vorausgesetzt werden, gegenwärtige Sprachen A, B, C, D, ... auf eine zeitlich weit zurückliegende “Ursprache” U zurückgeführt werden. Die Kriterien für die stipulierte Verwandtschaft von B, C, D, ... mit A sind dabei rein hypothetisch. Da ferner am Ende eben diese Verwandtschaft zwischen A einerseits und B, C, D, ... andererseits, ausgehend von der rekonstruierten hypothetischen Ursprache U, “bewiesen” werden soll, liegt hier aber ein Zirkelschluss vor. Andererseits könnte aber auf der Basis von A oder B oder C oder D oder ... allein keine genügende Menge von Lautgesetzen gewonnen werden, die eine Rekonstruktion von U und damit die Verwandtschaft von A, B, C, D, ... “beweisen” würden. Der letztere Umstand wird daher in der Indogermanistik, welche sich um die Rekonstruktion des “Ur-Indogermanischen” aus den ältesten Zeugnissen von hypothetisch angenommenen “indogermanischen” Sprachen wie Altgriechisch, Sanskrit, Latein, usw. bemüht, als “Rechtfertigung” für die Valabilität der rekonstruktiven Methode genommen. Dass damit der logische Zirkelschluss keineswegs ausser Kraft gesetzt und die rekonstruktive Methode daher unwissenschaftlich ist, steht aber ausser Frage.

2.2. Obwohl sich das Arbeiten mit “Lautgesetzen” erst seit den Junggrammatikern im späten 19. Jahrhundert eingebürgert hatte, geht das von der Indogermanistik und anderen rekonstruktiven Sprachwissenschaften vorausgesetzte Konzept einer “Ursprache” bereits auf die Romantik zurück. Allerdings war das zur Zeit der Romantik gültige Zeichenmodell ein arbiträres, sog. “objektives” Zeichenmodell, bei dem also das “Band” zwischen Zeichen und Bezeichnetes als motiviert aufgefasst wurde, denn “in der Ursprache der vorzeitlichen Wesen (...) ist ein jeder ihrer Namen ‘das Losungswort für die Seele des Naturkörpers’”, und “es wird hinzugefügt, dass jede Idee eine Skala von Namen habe, deren oberster und unterster unennbar seien” (Fiesel 1927, S. 13 f.). Der Zeichengeber wird dabei meist mit Gott, den Engeln oder Adam identifiziert, so dass sich zwischen der Weltschöpfung und der jeweiligen Gegenwart eine semiotische Kontinuität der Repräsentation zwischen den Zeichen und ihren Bezeichneten ergibt. Da sich bei diesem objektiven, motivierten Zeichenmodell also kein diskontextueller Abbruch auftut, spricht Novalis auch vom “sympathischen Abgrund”: “Geist – das heisst hier: archeus signator. Die Welt als Signatur. MAGIE. (Mystische

Sprachlehre). Sympathie des Zeichens mit dem Bezeichneten. (Eine der Grundideen der Kabbalistik) ... . Wechselrepräsentationslehre des Universums" (Novalis, ed. Kluckhohn und Samuel, 1960 ff., Bd. III, S. 266). Mit anderen Worten: Das mit der Annahme einer Ursprache untrennbare verknüpfte Phänomen von "Lautgesetzen", welche diese Kontinuität der semiotischen Repräsentation zwischen Genesis und Apokalypse repräsentieren, steht und fällt mit dem romantischen (aber letztlich schon auf Platon zurückgehenden) arbiträren Zeichenmodell.

2.3. Man kann den zuletzt formulierten Sachverhalt aber auch anders ausdrücken: Die Konzepte von Ursprache und Lautgesetzen, die heute noch die nie ernsthaft in Frage gestellte theoretische Basis der rekonstruktiven historischen Sprachwissenschaften ausmachen, sind unvereinbar nicht dem seit Saussure allgemein akzeptierten arbiträren Zeichenmodell, weil dieses Zeichenmodell ja gerade auf einer beliebigen Zuordnung von Zeichen und Bezeichnetem basiert (Saussure 1916, S. 99 ff.), die demnach keine Kontinuität zwischen den Zeichen als Funktion der Zeit im Sinne einer rekonstruktiven Entwicklung zwischen Ursprache und Gegenwartssprache bzw. ältester bezeugter Sprache zulässt. Paradoxerweise basiert aber die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft gerade auf dem Saussureschen Zeichenbegriff, und man hat deshalb, sich mittels des folgenden Tricks aus dieser Paradoxie zu helfen (vgl. Untermann 1973): Gerade weil die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem arbiträr sei, könne nicht von einem Zufall ausgegangen werden, wenn zwei oder mehr verschiedene Zeichen die gleiche Veränderung in Sprachen A, B, C, ... mitgemacht hätten. Wenn es nun aber gelinge, diese Veränderungen durch Lautgesetze zu systematisieren, dann könne davon ausgegangen werden, dass A, B, C, ... miteinander verwandt seien und dass sie auf eine rekonstruierbare Ursprache U zurückgingen.

2.4. Allein, das Problem besteht darin, dass auch in diesem Fall A, B, C, ... schon zum vornherein als verwandt angenommen werden und der logische Zirkelschluss also nicht aufgelöst wird. Ausserdem betreffen die Veränderungen der ihren Bezeichneten arbiträr zugeordneten Zeichen vom Standpunkt der Peirceschen Semiotik lediglich die Mittelbezüge. Was also bestenfalls durch die Erarbeitung von Lautgesetzen herauskommt, ist eine Theorie der Zeichenträger in Funktion von der Zeit und somit beileibe keine Theorie der Zeichen, die ja im semiotischen Falle triadisch und im präsemiotischen Falle sogar tetradische Relationen sind. Ferner wurde in Toth (2008b) gezeigt, dass zwischen den vier Relaten der präsemiotischen Zeichenrelation nicht weniger als 5 Partialrelationen bestehen, von denen 4 sogar bilateral sind. Wir kommen damit also zum Schluss, dass die bis heute geübte Methode der linguistischen Rekonstruktion unwissenschaftlich ist, weil

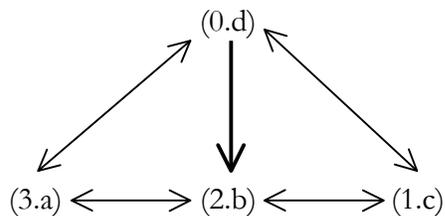
2.4.1. die Konzepte Ursprache und Lautgesetze ein nicht-arbiträres Zeichenmodell voraussetzen, die vergleichende Sprachwissenschaft jedoch auf dem arbiträren Saussureschen Zeichenmodell basiert.

2.4.2. sich mittels des arbiträren Saussureschen Zeichenmodells keine historische Rekonstruktion treiben lässt, da das arbiträre "Band" zwischen Zeichen und Bezeichnetem die Kontinuität der Repräsentation eines Zeichens zwischen Ursprache und ältest bezeugter Sprachstufe bzw. Gegenwartssprache gar nicht zulässt.

2.4.3. die vergleichende historische Rekonstruktion auf der unbegründeten logischen Voraussetzung der Verwandtschaft von Sprachen beruht, die ja durch die Rekonstruktion erst “bewiesen” werden soll (circulus vitiosus).

2.4.4. durch die Lautgesetze bestenfalls eine Theorie der Veränderung der Zeichenträger, also des semiotischen Mittelbezugs, keinesfalls aber eine Theorie der vollständigen Zeichenrelationen herauskommt.

3.1. Wenn wir nun das präsemiotische sprachliche Zeichenmodell betrachten, das in Toth (2008b) eingeführt worden war, so sehen wir, dass nur eine der 5 möglichen Relationen unliteral ist: die Relation (0.d)  $\rightarrow$  (2.b) bzw.  $[\delta, (d.b)]$ . Hier ist es also so, dass ein kategoriales Objekt (0.d) immer einen Objektbezug beeinflusst, wobei das Gegenteil, d.h. die konverse Relation, wegen des Benseschen Invarianzprinzips (Bense 1975, S. 40 ff.) ausgeschlossen ist, das besagen würde, dass ein Zeichen (hier: qua Objektbezug) imstande sei, aussersprachliche Realität zu verändern. Wäre ein Zeichen nämlich dessen fähig, so wäre es unmöglich, zwischen Zeichen und Objekten zu unterscheiden; damit würden auch Begriffe wie Substitution, Repräsentation usw. sinnlos werden. Mit anderen Worten: Allein die unilaterale Partialrelation (0.d)  $\rightarrow$  (2.b) bzw.  $[\delta, (d.b)]$  weist eine eindeutige Richtung auf, so dass hier retrograde Beeinflussung der freien durch die abhängige Variable der Zeichenfunktion ausgeschlossen ist. Man sieht aus dem untenstehenden präsemiotischen Zeichenmodell ausserdem, dass der Mittelbezug, auf deren Veränderungen ja die “Lautgesetze” der Junggrammatiker beruhen, gleich doppelt in bilaterale Relationen eingebunden ist, so dass Zeichenträger also von Anfang an als Basis für die linguistische Rekonstruktion ausgeschlossen sind.

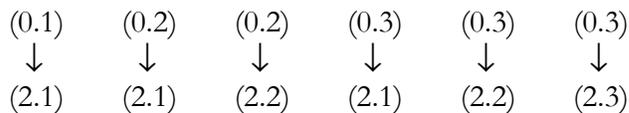


Ferner erkennt man, dass (0.d)  $\rightarrow$  (2.b) bzw.  $[\delta, (d.b)]$  die zentrale Relation im präsemiotischen Zeichenmodell ist. Wie in Toth (2008b) ausgeführt, liegt hier in linguistischer Interpretation des Zeichenmodells die Relation zwischen aussersprachlicher Realität und semiotischen Objektbezügen und damit die denotative Semantik vor. Daraus folgt also, dass, in der Terminologie des Saussureschen Zeichenmodells gesprochen, nicht etwa die Phonologie im Zentrum der sprachlichen Rekonstruktion stehen kann, wie das in der historischen Sprachwissenschaft mit ihren Lautgesetzen der Fall ist, sondern die denotative, d.h. in der Peirceschen Terminologie, die auf der Bezeichnungsfunktion eines Zeichens basierende Semantik. Bei der Rekonstruktion sprachlicher Zeichen mit dem Ziel, ihre genetische Verwandtschaft aufzuzeigen, muss also von den denotativen Bedeutungen ausgegangen werden, denn die konnotativen Bedeutungen bzw. die Sinn-Semantik würde im obigen Zeichenmodell ja die bilaterale Relation (3.a)  $\leftrightarrow$  (2.b) bzw.  $[\beta^{\circ}, (a.b)]$  betreffen.

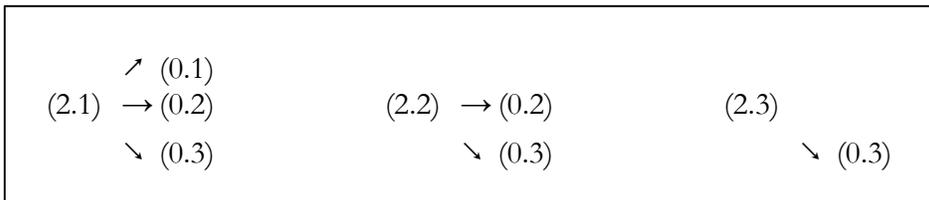
3.2. Was eine denotative Bedeutung ist, bleibt meistens relativ unbestimmt. In der Linguistik wird darunter eine “neutrale” oder “Grund”-Bedeutung, auch der inhaltliche “Kern”

verstanden, von dem “subjektive”, “emotionale”, “assoziative” u.a. “Nebenbedeutungen” oder Konnotationen ausgeschlossen sind (vgl. Bussmann 2002, s.v. “Denotation”). Da wir uns in einer gesonderten Arbeit mit dem ebenso semiotischen wie linguistischen Problem der Unterscheidung zwischen denotativer und konnotativer Bedeutung bzw. extensionaler und intensionaler Semantik befassen werden, lassen wir es bei der Zitierung dieser vagen Angaben vorerst bleiben.

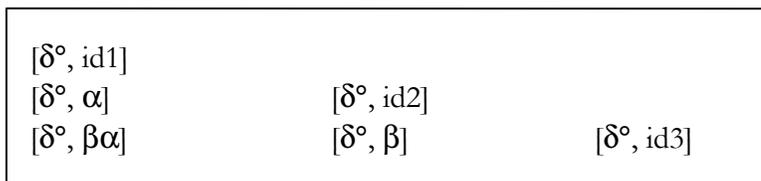
3.3. Rein semiotisch gesehen ergeben sich für die präsemiotische Partialrelation  $(0.d) \rightarrow (2.b)$  bzw.  $[\delta, (d.b)]$  aufgrund des semiotischen inklusiven Ordnungsprinzips ( $b \geq d$ ),  $b, d \in \{.1, .2, .3\}$  die folgenden 6 möglichen Kombinationen denotativ-semantischer Relationen:



Bei einer historischen Rekonstruktion bekommen wir also die folgenden Möglichkeiten:



bzw.



Nach Walther (1979, S. 100 ff.) lassen sich nun sämtliche Wortarten oder Wortklassen durch den vollständigen Objektbezug eines Zeichens, das heisst entweder durch das Icon (2.1), den Index (2.2) oder das Symbol (2.3) klassifizieren. Ferner steht in der präsemiotischen trichotomischen Klassifikation nach Götz (1982, S. 4, 28) (0.1) für “Sekanz”, (0.2) für “Semanz” und (0.3) für “Selektanz”, welche nach Toth (2008c) die zeichentheoretischen Entsprechungen der realitätsthematischen Klassifikation von “Form”, “Struktur” und “Gestalt” sind. Daraus folgt also, dass wir in den beiden obigen Schemata auch eine doppelte Klassifikationsmöglichkeit linguistischer Einheiten haben, die man wie folgt schematisieren kann (WKL bedeutet “Wortklasse”):

↗ Form WK11 → Struktur ↘ Gestalt	WK12 → Struktur ↘ Gestalt	WK13 ↘ Gestalt
--	------------------------------	-------------------

Zu WK1 gehören nach Walther (1979, S. 100 ff.) Adjektive und Adverbien; zu WK2 Eigennamen, Numeralia, Pronomina, finite Verben; zu WK13 Nomina, Artikel, infinite Verben, etc. Da bei linguistischen Rekonstruktionen primär von Lexemen auszugehen ist (die historische Morphologie geht davon aus, dass Morpheme aus primären Lexemen entwickelt sind), steht in diesem Fall die präsemiotische Form für Phoneme oder Laute, die präsemiotische Struktur für Silben (d.h. die “taktisch” möglichen Kombinationen von Phonemen) und die präsemiotische Gestalt für Lexeme (denn Lexeme oder Wörter sind mehr als die Summe ihrer Silben; vgl. etwa Komposita wie “Waldmeister”, “Erdbeere”, “Meerjungfrau”, etc.).

Mit anderen Worten: Gestützt auf den hier entwickelten formalen Apparat einer denotativen Semiotik, basierend auf der präsemiotischen Partialrelation (0.d) → (2.b) bzw. [δ, (d.b)] und den darauf basierenden 6 Möglichkeiten denotativer Relationen sowie den gegebenen linguistischen Interpretationen dieser denotativen Relationen kann eine wissenschaftliche rekonstruktive Sprachwissenschaft nur von den mutmasslichen Hauptbedeutungen sprachlicher Zeichen ausgehen, und zwar am besten, indem sie die denotativen Bedeutungen des Grundwortschatzes einer Sprache anhand von Lexemen miteinander vergleicht. Da wegen des Gesetzes der semiotischen Inklusion

$$(0.3) \supset (0.2) \supset (0.1)$$

die präsemiotische Form in der präsemiotischen Struktur und beide in der präsemiotischen Gestalt semiotisch inkludiert sind, ist also auch von hier aus gesehen das Rekonstruieren anhand von Lexemen sicherer als das Rekonstruieren mit Silben oder gar nur mit Lauten, wie das etwa in der Phonosymbolik getan wurde und wird.

3.4. Wie dies konkret aussieht, sei im folgenden anhand einer Liste von ungarischen Lexemen gezeigt, die ich Prof. Dr. László Marác (Universität van Amsterdam) verdanke (Marác 1999). Die in dem vorliegenden Aufsatz semiotisch begründete Methode einer wissenschaftlichen linguistischen Rekonstruktion habe ich selbst in meinen ungarischen etymologischen Wörterbüchern angewandt (vgl. z.B. Toth 2006, 2006a). Marác spricht im Zusammenhang mit der hier von mir semiotisch entwickelten Methode von “word bushes”. Ein solcher “Wortbusch” ist also linguistisch gesprochen ein semantisches Feld mit einer denotativen (Kern-)Bedeutung. Wenn man ungarische Wörter zusammenstellt, welche die Denotation “rund, kreisförmig”, bezeichnen, erhält man z.B. den folgenden Wortbusch:

- kar “Arm”
- kar-ika “Reif(en)”
- kar-ima “Rand, Bräme”
- kar-ám “Pferch”
- ker-ek “rund”

ker-ül “rundherum gehen, umgehen”  
 ker-ít “einschliessen”  
 kor-c , “Saum”  
 kör-öz “umzirkeln”  
 kör-ny “Umgebung”  
 kör-nyez “umgeben”  
 kur-itol “schärfen, entrunden”  
 kur-kál “suchen, umzingeln”

Durch Minimalpaaranalyse lassen sich dann die Stämme kar-, ker-, kor-, kör-, kur- und einige Endsilben unterscheiden, die offenbar keine Lexeme, sondern Morpheme sind. (Tatsächliche treten sie auch an viele weitere ungarische Verbalstämme an, aber niemals alleine auf.) Dieses Verfahren ist semiotisch dadurch gerechtfertigt, dass die Gestalt eben die Struktur und die Form ihrer Bestandteile präsemiotisch einschliesst, d.h. linguistisch gesprochen, dass die Wörter die Silben und die Laute einschliessen. Hier wird also mit einem rein denotativ-semantischen Verfahren die genetische Verwandtschaft der Lexeme des obigen Wortbusches nachgewiesen, und zwar unabhängig von der Farbe des Stammvokals (/a/ : /e/ : /o/ : /ö/ : /u/), d.h. allein aufgrund des durch diese Methode isolierbaren konsonantischen Nexus /k-r/. Die einzige Vorab-Annahme, die hier also getroffen wurde, lautet: Es gibt (auch) in der ungarischen Sprache ein oder mehrere Lexeme, welche die denotative Bedeutung “rund” bezeichnen. Da das Wissen, dass es runde Gegenstände gibt, zu den anthropologischen kognitiven Universalien gehören, braucht diese Annahme nicht bewiesen zu werden, und es folgt, dass unsere hier gezeigte Methode sowohl semiotisch als auch linguistisch einwandfrei ist.

Um noch darauf hinzuweisen, dass die Resultate der phonologisch basierten und der semantisch basierten historischen Rekonstruktion sich in den meisten Fällen nicht decken, sei hier aufgezeigt, wie die bereits behandelten sowie einige weitere, auf Grund der semantischen Methode ebenfalls als genetisch verwandt zu betrachtende Wörter von dem “massgeblichen” etymologischen Wörterbuch des Ungarischen (Benkő et al. 1993 ff.) punkto Unterscheidung von Erbwörtlichkeit versus Entlehnung klassifiziert werden (Liste direkt aus Marác 1999 kopiert):

kar (Old-Turkish), arm  
 karika (possibly Magyar), hoop  
 karima (northern-Slavic), brim  
 karám (unknown origin), pen, fold  
 karing (not mentioned), to circulate, to circle  
 ker (not mentioned),  
 kerek (the further development of ker-), round  
 kerül (Finno Ugrian), to move around something  
 kerít (Finno-Ugrian), to enclose  
 kering (further development of ker), to fly in a circular pattern  
 kéreg (derivative), bark, outer covering  
 kor (Turkish origin), age, as in aetas  
 korong (Slavic origin), disk  
 korc (Old French),  
 korlát (unknown origin), railing

kör (created by analogies), circle  
körös (Magyar development), circular  
köröz (formation), to circle around  
körny (new creation from the 19th c.)  
környez (19th c. creation), to neighbor a location  
körül (finno Ugrian), around  
kur (not mentioned),  
kur-itol (unknown origin), to grind, to sharpen  
kur-kál (origin uncertain), to search

Wie man sieht, basieren also diese Entscheidungen für die Methode der phonologischen Rekonstruktion einzig und allein auf der Gestalt des Mittelbezugs dieser sprachlichen Zeichen, wozu wir schon oben bemerkten, dass diese Methode logisch zirkulär und semiotisch sogar völlig ausgeschlossen ist. Am Rande sei noch darauf hingewiesen, dass man mit dieser phonologischen Methode gewisse semantisch verwandte Wörter aufgrund von prekären lautlichen Kriterien als nicht-erbwörtlich (ab-)klassifizieren kann. Wenn man dies für den gesamten Wortschatz einer Sprache tut, wie dies im Falle des Ungarischen und auch des Indogermanischen wiederholt geschehen ist, erhält man am Ende einen irreduziblen Stock von einigen hundert “Grundwörtern”, in dem sich auch solche Wörter befinden, die beispielsweise Pflanzen oder Tiere bezeichnen, deren Vorkommen auf begrenzte geographische Regionen beschränkt ist. Auf diese Weise kommt man also vom hypothetischen Konzept einer “Ursprache” zum potenziert-hypothetischen Konzept einer “Urheimat” im Sinne derjenigen Region, in welcher in grauer Vorzeit diese “Ursprache” gesprochen worden sei und woher durch linguistische Ausgliederung im Zuge von Auswanderungen, Vermischungen, fremden Einflüssen (den bereits genannten Lehnwörtern) usw. die heutigen Einzelsprachen entstanden seien. Es bedarf noch unseren bisherigen Ausführungen wohl keiner Erläuterungen mehr, um zu begründen, weshalb diese Rekonstruktion einer “Urheimat” in nicht mehr zu überbietendem Masse unwissenschaftlich ist (vgl. auch Toth 2007a).

Andererseits haben wir mit unserer semantischen Methode bisher lediglich gezeigt, dass die “inkriminierten” Wörter in den obigen zwei Tabellen innerhalb des Wortschatzes der ungarischen Sprache miteinander genetisch verwandt sind, da wegen der grossen Anzahl von Laut-Bedeutungs-Entsprechungen ein Zufall sehr unwahrscheinlich wäre). Eine “Urform”, zugehörig einer hypothetischen “Ursprache”, wie dies in der phonologisch basierten historischen Linguistik getan wird, kann jedoch mittels unserer denotativ-semantischen Methode nicht rekonstruiert werden. Was man aber mit unserer Methode sehr wohl tun kann, ist, das gleiche linguistische Verfahren der Zusammenstellung mutmasslicher “Wortbüsche” auch in weiteren Sprachen anzuwenden – und zwar ohne dass damit diese Sprachen bereits als genetisch verwandt vorausgesetzt werden müssen, wie das in der phonologisch basierten historischen Rekonstruktion der Fall ist. Man kann also z.B. ohne weiteres nach den Wörtern zur Bezeichnung für “rund” oder “kreisförmig” in beliebigen weiteren Sprachen suchen und wird dabei etwa finden, dass verschiedene Arten von Vokalisierungen des konsonantischen Nexus /kr-/ ausser im Ungarischen vor allem in denjenigen Sprachen auftreten, die ursprünglich in der (hypothetischen) Sprachfamilie der Turanischen Sprachen zusammengefasst wurden (vgl. Toth 2007b). Man wird allerdings auch finden, dass die Verbreitung dieses durch den Nexus /kr-/ bezeichneten semantischen Feldes mit grösserer geographischer Entfernung vom antiken Sprachgebiet des

Zweistromlands Sumer her in recht systematischer Weise abnimmt (vgl. Toth 2007c), bis sie etwa im Vietnamesischen ganz zu versickern scheint (vgl. Toth 2007d).

Abschliessend ist es wichtig, nochmals zu betonen, dass mit der denotativ-semantischen Methode nicht von an sich bedeutungstragenden Konsonanten oder Vokalen ausgegangen wird wie in manchen Versuchen, etwa denjenigen Trombetti, die Verwandtschaft aller Sprachen der Erde aufgrund von Lautähnlichkeiten nachzuweisen. Unsere Methode der semantischen Rekonstruktion ist ja primär semiotisch begründet und daher von jeder Etymologie unabhängig. Ferner stehen am Ausgangspunkt dieser Methode nicht die Laut-Bedeutungsähnlichkeiten, sondern die Kodierung aussersprachlicher Objekte durch Objektbezüge, unter denen die iconische Bezeichnungsrelation nur eine von insgesamt drei Relationen ist. Die semantische Methode ist natürlich ebenfalls kein Beweis im logischen Sinne, aber sie ist im Gegensatz zur phonologischen Methode wenigstens wissenschaftlich akzeptabel und, wie es scheint, von allen bisher bekannten Methoden zur Rekonstruktion genetischer Verwandtschaften von Sprachen die mit Abstand beste. Logische Beweise im strengen Sinne gibt es in der Linguistik nicht, aber das bedeutet nicht, dass man deswegen auf jede Wissenschaftlichkeit zu verzichten braucht.

## **Bibliographie**

- Benkő, Loránd et al., Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen. 3 Bde. Budapest 1993 ff.
- Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975
- Bussmann, Hadumod, Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. Aufl. Stuttgart 2002
- Fiesel, Eva, Die Sprachphilosophie der deutschen Romantik. Tübingen 1927
- Marác, László, A finnugor elmélet tarthatatlansága nyelvészeti szempontból. In: Főnix 6-7, 1999, S. 75-92
- Novalis, Schriften. Hrsg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Stuttgart 1960 ff.
- Saussure, Ferdinand de, Cours de linguistique générale. Paris 1916
- Toth, Alfred, Etymological Dictionary of Hungarian (EDH). 5 Bde. Budapest und Den Haag 2006 (2006a)
- Toth, Alfred, Hungarian-Mesopotamian Dictionary. Budapest und Den Haag 2006 (2006b)
- Toth, Alfred, On the reconstruction of urheimat. In: Mikes International. Magyar szellemi fórum 8/2, 2008, S. 89-92 (2007a)
- Toth, Alfred, Is the Turanian language family a phantom? Budapest und Den Haag 2007 (2007b)
- Toth, Alfred, Sumerian and its closest relatives. In: Mikes International. Magyar szellemi fórum 8/2, 2008, S. 66-69 (2007b)
- Toth, Alfred, The common Sumerian-Hungarian substrate in Vietnamese (Annamese). In: Mikes International. Magyar szellemi fórum 7/2, 2007, S. 43-48 (2007c)
- Untermann, Jürgen (Hrsg.), Theorie, Methode und Didaktik der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. Wiesbaden 1973
- Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

©2008, Prof. Dr. Alfred Toth